

A decorative border with repeating floral and scrollwork patterns surrounds the text.

Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

Stadtbibliothek in Bürich

auf das Jahr

1866.

Eine Erinnerung an König Heinrich IV. von Frankreich.

Bürich,
Druck von Drell, Hüßli und Comp.



P. P. Rubens pinx.

F. Janinet sculp. 1777.

R. Rey Lith.

HEINRICH IV
König von Frankreich.

Eine Erinnerung an König Heinrich IV. von Frankreich.

Die geschichtliche Reihenfolge merkwürdiger Gegenstände im Besitze der Stadtbibliothek Zürich, deren Beschreibung unsere Neujaarsblätter sich seit mehreren Jahren zur Aufgabe machen, führt uns diesmal zu einem Schriftstücke, das den letztbeschriebenen Erinnerungen an die Vergangenheit, obwohl nur um sieben Jahrzehnte jünger, in Ursprung, Wesen und Form sehr ferne steht.

Einen eigenhändigen Brief König Heinrichs IV. von Frankreich an zwei seiner tapfern schweizerischen Feldobersten, der unsere Sammlung ziert und bisher in keinem allgemein zugänglichen einheimischen Werke in voller Genauigkeit veröffentlicht ist, legen wir unsern Lesern vor. Darum steht auch das Bildniß des Königs am Eingange dieser Blätter.

Freilich, ein Gegensatz zum letztjährigen Neujaarsstück, wie er in Bild und Inhalt nicht schärfer sein, wie er wohl gar Bedenken erregen könnte! Der Gestalt des ernsten Mannes, der im bescheidenen Gewande eines Zeugen Christi, im engen Kreise eines kleinen Freistaates, nur für die erkannte Wahrheit lebt und stirbt, über seinem Grabe aber, als dauerndes Denkmal seiner Glaubensstreue, ein ganzes Volk zurückläßt, dem die Züge seines Geistes aufgeprägt bleiben, eine Glaubensgemeinschaft gestiftet läßt, die weit über die Grenzen seines einstigen Vaterlandes hinausreicht, — dem Bilde Zwingli's — folgt hier ein so ganz anderes! Der leichtgesinnte König ist's, der als tapferer Soldat, als glücklicher Feldherr und überlegener Staatsmann sein großes Reich erkämpft, in Macht und Lust beherrscht, Europa's Geschicke entscheiden hilft; der aber diesen Zielen sein Gewissen opfert und dessen eigentlichstes Werk, schon von der Hand seines Sohnes und Enkels theilweise zertrümmert, im blutigen Sturze des Thrones seiner Nachkommen untergeht. Auf die friedlichen Stimmen aus dem häuslichen und gelehrten Leben des zürcherischen Reformators folgt der Kriegsruf des französischen Fürsten an seine kampfgewohnten Offiziere. Könnte ein größerer Gegensatz des Charakters, der Stellung, des Erfolges die beiden Gestalten trennen, die wir hier so nahe zusammenrücken? ein größerer des Sinnes die Worte, die wir ihrem Munde entnehmen?

Dessen ungeachtet stehen wir nicht an, so Verschiedenes an einander zu schließen. Und zwar nicht nur, weil eine natürliche äußere Veranlassung es so mit sich bringt, wie ja auch das Leben selbst die ungleichartigsten Erscheinungen stets in unmittelbarster Berührung zu zeigen pflegt; vielmehr hält ein Beweggrund bestimmterer Art jedes Bedenken von unserm Unternehmen ab.

Wenn die geschichtliche Betrachtung nur wenigen bedeutenden Gestalten mit ungetheiltem Blicke des Beifalls oder Tadel's folgen kann, und wenn es kaum irgend eine Persönlichkeit geben mag, die in höherm Grade gemischte Empfindungen der Bewunderung und des Abwendens in jedem Beschauer hervorrufen muß!), als diejenige König Heinrichs IV., so wird doch für uns Schweizer der Eindruck, mit welchem wir sein Andenken begleiten, stets ein befreundeter sein. Denn des Königs Wirken hat nicht allein einen wie für Frankreich, so auch für die Schweiz höchst wohlthätigen Stillstand der Parteien herbeigeführt, die Europa zerrissen und den ganzen Kontinent vor dem Unglück einer ins Gewand religiöser Interessen sich hüllenden spanisch-habsburgischen Universaldespotie bewahrt; sondern der König hat gerade der Eidgenossenschaft die liebenswürdigen und besten Seiten seines Wesens vorzugsweise zugewandt, wie er hinwieder des rühmlichsten Verhaltens seiner schweizerischen Nachbarn sich erfreuen konnte. Wohl darf daher sein Bildniß in der Reihe unserer Neujahrsblätter Stätte finden!

Ein kurzer Blick auf seine Laufbahn, ihre Wirkungen und Beziehungen zur Schweiz und einige Nachrichten über die Empfänger des Briefes, von dem wir sprechen wollen, werden dem Lektorn zur passenden Erklärung dienen und das Gesagte rechtfertigen.

Im Jahr 1559 eröffnete der Tod König Heinrichs II. für Frankreich jene unglückliche Epoche, welche durch die Unfähigkeit seiner Söhne und Nachfolger, die Herrschaft seiner ränkevollen Wittwe, Katharina von Medicis, durch den Ehrgeiz der Großen und die wilden Leidenschaften, mit dem der Gegensatz religiöser Bekenntnisse die Massen erfüllte, zu einem nur auf Augenblicke unterbrochenen dreißigjährigen Religions- und Bürgerkriege ward. Entsetzliches Elend, furchtbare Verwilderung brachte er über das Land. Allmählig schien aber der Kampf sich immer ausschließlicher zu Gunsten einer Partei entscheiden zu wollen. Die Fürsten des lothringischen Hauses von Guise, von dem Volksbunde der Ligue getragen, dessen Banner Vernichtung der Hugenotten hieß, von König Philipp II. von Spanien unterstützt, der eben Alles daran setzte, die nahen Niederlande wieder unter sein blutiges Joch zurückzubringen, errangen das entscheidendste Ansehen in Frankreich. Selbst das Königthum stellten sie in Schatten. König Heinrich III., der letzte Valois, mußte am Tage der ersten „Barrikaden“ (12. Mai 1588) aus dem von den Guisen geleiteten aufständischen Paris entfliehen, trotz seiner schweizerischen und französischen Gardes, um nur einen Schein von Unabhängigkeit für sich zu behaupten. In der Niederlage ihres rechtmäßigen Königs und Herrn feierten die Guisen ihren Triumph und suchten denselben nun auch für die Zukunft zu sichern. Auf ihren Betrieb mußten die in Blois versammelten Reichsstände den einzig rechtmäßigen Nachfolger des kinderlosen Königs, Heinrich von Bourbon, König von Navarra, des Thrones für unfähig erklären (18. Oktober 1588), nachdem schon Pabst Sixtus V. ihn als Hugenotten gebannt hatte (9. September 1585). Im engen Anschlusse an den Pabst und an Spanien sollte die Hand der Guisen, auch nach Heinrichs III. Tode, Frankreichs Geschicke unter einem Scheinkönige lenken. Wenig schien hiegegen der Sieg zu bedeuten, den der gebannte „Berner“ kurz zuvor in der entfernten Guienne, bei Coutras, über ein Heer der Ligue unter Joyeuse davon getragen (20. Oktober 1587). Hatte doch der vierunddreißigjährige Sieger über den Reizen einer Geliebten versäumt, sich rechtzeitig mit dem großen Heere deutscher und schweizerischer Protestanten in Verbindung zu setzen, das ihm zur Hülfe vom Elsaß her im Anmarsch gewesen, aber unter den kräftigen Streichen Herzog Heinrichs von Guise, des Hauptes der Ligue, unter der eigenen Rathlosigkeit im fremden Lande, unter Mangel und Strapazen aller Art ruhmlos erlegen und nur in elenden Trümmern über die französische Grenze heimgekehrt war. (Herbst 1587 bis Januar 1588. „Lampis- — d. h. Stamped- — Krieg“.)

Da nahm, unerwartet und und schrecklich, König Heinrich III. selbst Rache für die erlittene Schmach an den Häuptern des ihm verhassten Hauses Guise, ließ Herzog Heinrich und Cardinal Ludwig, dessen Bruder, in Blois ermorden (23. Dezember 1588), gab dadurch Frankreich neuen Wirren, sich selbst dem vergeltenden Dolche der Ligue preis (1. August 1589); eröffnete aber auch auf ungeahnte Weise für Heinrich von Bourbon den Weg zum Throne.

Denn durch die Folgen der eignen That gezwungen, sich mit dem Gebannten gegen den gemeinsamen Feind zu verbünden, erklärte er nun, noch auf dem Todtette es wiederholend, Jenen für seinen rechtmäßigen Nachfolger im Reiche und verließ dadurch dem Anspruche Heinrichs IV. einen nationalen Charakter, der schwer ins Gewicht fiel. Je mehr die widerstrebende Ligue, seit Herzog Heinrichs Tod ihres kräftigsten Hauptes beraubt, des spanischen Beistandes immer dringender und sichtlicher bedurfte, um der Begabung und den Erfolgen Heinrichs von Bourbon Widerstand zu leisten, — zuletzt bis zu dem Grade, daß König Philipp den französischen Thron offen für sein eigenes Haus beehrte, — um so mehr ward der neunjährige heisse Kampf Heinrichs IV. um sein Recht zum Kampfe aller national gesinnten Kräfte gegen ausländische Macht und Herrschbegier. Den Wendepunkt bildete freilich die religiöse Frage. Aber Heinrich IV., dem die Krone Alles galt, war früh entschlossen, auch hierin sich von den Umständen bestimmen zu lassen, und verschmähte es nicht, als die Zeit gekommen schien, Aufrichtigkeit und Selbstachtung bei Seite zu setzen, um sein Ziel zu erreichen. Mit mehr Schlaueit als Würde umging er jeden Versuch einer ernstlichen Lösung des nationalen Zwiespalts im Bekenntnisse; nur bemüht, den entscheidenden Schritt in solcher Weise zu thun, daß der äußere Machtgewinn am leichtesten und größten sein mußte, der Nachtheil nur im Verlust jezt entbehrlicher Hülfe bisheriger Freunde bestehen konnte. Am 25. Juli 1593 schwor der König den Glauben seiner Jugend ab, den er, nach kurzer gezwungener Verläugnung unter den Schrecken der Bartholomäusnacht und als Gefangener am Katharinas Hofe, freiwillig wieder bekannt und siebzehn Jahre lang als Mitglied und Beschützer der reformirten Kirchen mit dem Schwerte vertheidigt hatte. Acht Monate später fiel ihm der „Preis der Messe“, Paris, zu (22. März 1594), und in rascher Folge ergaben sich nun Städte, Große und Provinzen. Gestützt auf die Kräfte des wieder zur Einheit erstehenden Reiches konnte er nun Spanien offenen Krieg erklären (16. Januar 1595) und im Bunde mit England und den Niederlanden denselben mit Erfolg zu Ende führen. Der Traktat von Bervins (2. Mai 1598) gab Frankreich den äußern Frieden wieder; den innern sicherte, wenigstens für Heinrichs Lebenszeit, das Edikt von Nantes, das die Festigkeit der Reformirten in diesem Augenblicke von ihm errang (15. April 1598). Auch der letzte Repräsentant der Ligue, Mercoeur, unterwarf sich jezt der Krone; den gefährlichsten Gegner Frankreichs, Philipp II. von Spanien, entrafte der Tod (13. September 1598); ein kurzer siegreicher Feldzug demüthigte den einzigen noch feindlichen Nachbar, Herzog Karl Emanuel von Savoyen, (Juni 1600 bis 17. Januar 1601). So sah sich endlich König Heinrich im vollen, freien Besitze des erstrebten Reiches und gab sich nun den Werken des Friedens hin, die das wieder aufblühende Land befähigen sollten, dereinst dem immer noch drohenden Uebergewicht der österreichisch-spanischen Familienmacht über Europa ein bleibendes Ende zu machen. Schon verschaffte Frankreichs Bund den Vereinigten Niederlanden, nach vierzigjährigem Kampfe, den bisher nie gewährten dauernden Waffenstillstand mit Spanien (9. April 1609); schon rüstete sich der König zur Ausführung weiterer großer Plane, als er mitten in Paris, zum Schrecken Frankreichs und des ganzen nicht papistischen Europa, dem Messer des fanatischen Ravailac erlag (14. Mai 1610).

Die Erhebung, der Kampf und die ganze Politik Heinrichs IV. sind nun auch für unser schweizerisches Vaterland vom größten Einflusse gewesen. Aufs Tiefste hatten die innern Kriege Frankreichs auch auf die Eidgenossenschaft gewirkt. Hier, wie überall, war durch dieselben der Gegensatz der beiden Glaubensparteien aufs Lebhafteste wieder erregt und geschärft worden; mißtrauisch sonderten sich Katholiken und Reformirte täglich

mehr von einander ab; beobachteten sich mit Kälte, ja oft mit kaum verhehlter Feindseligkeit. Trug doch sogar die gemeineidgenössische Gesandtschaft, die König Heinrich III. bei seiner Thronbesteigung beglückwünschte (April 1575), ihre innere Uneinigkeit selbst dem Könige zur Schau. Je höher die Parteiung in Frankreich stieg, um so größer ward auch die Spaltung unter den Eidgenossen. Die Macht der Ligue bildete auch unter ihnen sich eine Partei. Von ihr geleitet, erwiederten die sieben katholischen Orte das Verlangen der vier evangelischen Städte um Wiederbeschwörung der alten Bünde mit dem Begehren vorheriger Rückkehr der Städte zum alten Glauben (April 1586). Jetzt schlossen sie auch unter sich den besondern, borromäischen Bund (5. Oktober 1586) und das Bündniß mit König Philipp II. von Spanien (12. Mai 1587), dem nur Solothurn, unter dem unmittelbaren Einflusse des französischen Botschafters, ferne blieb. Der Thut nach war die Eidgenossenschaft in zwei getrennte Staatenbünde geschieden, die ohne das Bestehen der gemeinen Herrschaften wohl auch äußerlich zerfallen wären. Indessen hätte die Rückwirkung der französischen Zustände auf die Schweiz niemals diesen äußersten Grad erreicht ohne das Bestehen eines besondern Verhältnisses: den regelmäßigen Kriegsdienst von Eidgenossen im Solde der französischen Krone; eine Folge der Bündnisse mit derselben. Mit Heinrich II. (1549), mit Karl IX. (1564) und Heinrich III. (1582) waren solche Bündnisse geschlossen worden, denen nur Zürich (bis 1582 auch Bern) fremde blieb. Im Heere des Königs kämpften die bundesgemäß geworbenen Truppen aus den eidgenössischen und den zugewandten Orten; mit ihrem Dienste war das Interesse der Obrigkeiten und aller einflussreichen Familien in der Mehrzahl der Orte enge verknüpft. Als nun aber die innern Kriege Frankreichs immer mehr zu Religionskriegen, die Stellung des Königthums darin immer schwankender wurde, mußte sich der kirchliche Zwiespalt auch auf die schweizerischen Kriegskleute verpflanzen. Bald rief das reformirte Bern, bald das liquistisch gesinnte Luzern oder Uri die Seinigen aus dem königlichen Heere ab. Dagegen liefen ganze Schaaren Freiwilliger aus der Eidgenossenschaft den Glaubensverwandten beider Bekenntnisse in Frankreich zu, standen Schweizer gegen Schweizer, Angehörige der Verbündeten des Königs gegen den Allirten ihrer Obrigkeiten im Felde. Vergeblich suchten die Letztern dieser Erneuerung des alten Reislaufens zu steuern. Immer tiefer griff das Uebel und vergrößerte nicht wenig die innerliche Trennung unter den Eidgenossen im eigenen Lande. Als König Heinrich III. mit der Ligue brach und es ihm gelang, zum Ueberreste seiner Schweizertruppen neue 10,000 Mann zu gewinnen, die Sancy's geschickte Werbung ihm zuführte (25. Juli 1589), hatten die liquistisch gesinnten Orte ihre Truppen aus des Königs Dienst abberufen (Januar 1589) und sandte ihr einflussreichstes Haupt, Schultheiß Ludwig Pfyffer von Luzern, zwei Regimenter durch Savoyen ins Heerlager der Ligue (Juni 1589). Es war damals, daß öffentlich, im gleichen Augenblicke, beim feierlichen Hochamt in St. Oswalds Kirche in Zug, Pfyffer der „heiligen Ligue“, Landammann Beat Zurlauben dem „Königevon Frankreich“ unverbrüchliche Treue schwuren?).

Jetzt aber ging die Krone auf ein neues Haupt über, auf Heinrich IV., dessen Herrschaft über Frankreich zuletzt auch der Schweiz den Gewinn zu bringen bestimmt war, dieser äußersten Auflösung aller Bande ein Ende zu machen, unter die Orte eine gewisse Einigkeit zurückzuführen und ihnen von der Achtung Kunde zu geben, die auch ein kleiner Staat sich durch Einigkeit zu erwerben vermag. Alles wirkte nun zu diesem Ziele zusammen: das gewinnende und großmüthige Benchmen Heinrichs IV. gegen die Schweizer beider Lager in Frankreich; die Treue am gegebenen Wort und der kriegerische Muth, welche diese Truppen ohne Ausnahme befeelten und ihnen Achtung bei Freund und Feind gewannen; die Erfolge des Königs, der Frankreich wieder zur Macht erhob, und seine Politik gegenüber der Eidgenossenschaft und ihren Nachbarn.

Fassen wir zunächst das Militärische ins Auge. Als Heinrich IV. an jenem verhängnißvollen Morgen des 2. August 1589 ins Hauptquartier der königlichen Armee nach St. Cloud kam, wo Heinrich III. todt lag und es sich entscheiden mußte, wer dem neuen Könige huldigen, wer sich ihm entziehen oder zum Feinde übergehen

würde, war das Verhalten der vier Schweizerregimenter, die den Kern der stehenden königlichen Truppen bildeten (Obersten: Gallati und Wisser aus Glarus, Aregger aus Solothurn, Hartmannis aus Graubünden), von höchster Wichtigkeit für Heinrichs IV. Sache. Es ist bekannt, wie Sancy dieselben bereits für ihn gewonnen hatte³⁾. Mit vierzig Offizieren kam er Guiry, des Königs Abgesandtem an die Regimenter, entgegen und folgte ihm zu seinem Herrn; sie begrüßten Heinrich als König und erklärten, bis auf weitem Befehl ihrer Obrigkeiten ihm dienen zu wollen. So blieb denn Diesem der wichtigste Theil des Heeres in St. Cloud erhalten, mochte ihn nun auch die Hälfte der katholischen Großen und Herren, mit Vasallen und Söldnern, sofort verlassen. Heinrich selbst hat später erklärt, jenem Benehmen der Schweizer verdanke er die Krone. Sein Schreiben an die Orte, das ihnen von seiner Thronbesteigung Kunde gab, fand dann günstige Aufnahme bei den Obrigkeiten der Regimenter. Von letztern wurden überdies Hauptmann Jost Greder von Solothurn und Michael Bälgi von Glarus in die Heimat gesandt, um Solothurn, Glarus, Schaffhausen und andere Kantone für den neuen König zu gewinnen. Ihre Truppen blieben demselben. Als Heinrich sich gezwungen sah, seine durch den zahlreichen Abfall von Katholiken geschwächte Armee aus dem Lager vor Paris zurückzuziehen und in die Provinzen zu vertheilen, folgten ihm Aregger und Gallati in das feste Lager, das er bei Dieppe bezog; Wisser und Hartmannis wurden mit den Heerabtheilungen des Herzogs von Longueville und des Marschalls Aumont in die Picardie und die Champagne gesandt. In der Vertheidigung wider das große Heer der Ligue, mit dem nun der Herzog von Mayenne, Bruder und Nachfolger der Guisen, den König bei Dieppe zu erdrücken wähnte und mehrere Tage hindurch angriff, insbesondere im Treffen vom 21. September 1589 beim Dorfe Arques, leisteten die Regimenter Aregger und Gallati dem Könige die ersten ruhmvollen, den Tag entscheidenden Dienste. Bei Mayenne standen die von Pschyffer gesandten Regimenter der Ligue, unter Rudolf Pschyffer, des Schultheißen Bruder, und dem Urner Sebastian von Beroldingen; sie deckten des Herzogs Rückzug, nicht ohne Verlust durch das königliche Geschütz. Vergeblich aber waren die Bemühungen der Schweizer jedes Lagers, durch Vorstellungen, Lockung oder Spott die andern zum Wechsel der Parthei zu bewegen. In die Touraine, in Maine und Normandie trugen hierauf die königlichen Regimenter Heinrichs Waffen und erfochten mit ihm den glänzendsten seiner Siege, den Sieg bei Jory unweit Dreux, am 14. März 1590. Hier zeigte der König, wie er auch anders, als mit dem Schwerte, zu besiegen verstehe. Vom ganzen Heer der Ligue, das Niederlage und Flucht zerstreut hatten, hielten nur die Regimenter Pschyffer und Beroldingen noch, in voller Ordnung, auf der Wahlstatt. Von des Königs Uebermacht gänzlich umzingelt — schon richtete Biron das Geschütz auf ihre unerschütterten Reihen — fanden sie beim Sieger, auf Bitte ihrer Landsleute unter seinen Fahnen, eine nach Kriegerecht damaliger Zeit seltene Gnade. Der König gewährte ihnen ehrenvolle Kapitulation, ließ ihnen sofort nach Uebergabe die Waffen zurückstellen und beide Regimenter unverletzt in ihre Heimat zurückgeleiten. Die Trophäen seines Sieges, ihre 24 Fahnen, bestimmte er als Geschenk den Obrigkeiten ihrer Orte und verstattete den Regimentern, dieselben selbst an ihre Obern zu überbringen. Nur mußten sie geloben, diesen Auftrag schleunigst zu erfüllen und bis nach Ablauf des Bündnisses mit der Krone Frankreich von 1582 nicht mehr wider Heinrich zu dienen. Der König selbst gab der Tagsagung Kunde von dem Geschehenen in einem einfachen und würdigen Schreiben.

Unmöglich mußte es nach solchem Vorgange scheinen, daß die Ligue neuerdings Schweizertuppen gegen ihn ins Feld führen werde. Dennoch gelang es, wenigstens unter dem Namen des Papstes im Frühjahr 1591 aus fünf Kantonen (Luzern, Uri, Unterwalden, Zug und Freiburg) 4 bis 5000 Mann aufzubringen, die, im Piemont gesammelt und durch Savoyen nach Frankreich geführt, erst unter Mayenne, dann unter dem spanischen Feldherrn, Herzog von Parma, wider König Heinrich dienten. Aber weder von ihren Thaten, noch von denjenigen kleiner Abtheilungen liguistischer Schweizer, die in Frankreich zurückgeblieben, weil sie nicht bei Jory gestanden hatten, ist Wichtiges zu melden. Um so mehr zeichneten sich die königlichen Regimenter aus, zumal zu Heinrichs

Dienst immer größere Schaaren zogen. Der Ruhm des tapfern und volksthümlichen Kriegsherrn, die Freude am Waffenhandwerk, die Aussicht auf Beute lockten mehr noch, als der Sold, den des Königs leere Kassen gewöhnlich nur zu kleinem Theile aufzubringen vermochten. Volle acht Kriegsjahre hindurch, die Heinrich IV noch durchzukämpfen hatte, bildeten die Schweizerregimenter den Kern und Halt seines Fußvolkes, ohne den, nach dem Zeugnisse französischer Zeitgenossen, kein Sieg für möglich galt. Vor dem belagerten Paris, dessen Vorstädte er durch nächtlichen Angriff einnahm (24. Juli 1590), bei der Eroberung von Chartres und vor dem festen Rouen (1591), bei Ivrot gegen Parma (1592), vor Dreux (1593), Laon und La Fère in der Picardie (1594–1596), zuletzt vor Amiens (1597), das der König den Spaniern nach sechsmonatlicher Belagerung entriß, — überall behaupteten die schweizerischen Regimenter den Ruhm der zuverlässigsten und tapfersten Krieger; mochten sie auch zuweilen stürmisch längst verdienten Sold begehren, ehe man zum ernstestn Angriff schritt, und das Gerede der Franzosen verachten, deren Eifersucht sich mit dem wohlfeilen Witzworte Point d'argent, point de Suisses! schadlos zu halten währte.

Aber Heinrich IV. wußte auch seine Schweizer zu schätzen! Was er vom Tage in St. Cloud gesagt, was er in Ivry gethan, haben wir bereits erzählt. Die Obersten und Hauptleute zumal behandelte der König in einer Weise, die sie gänzlich an ihn fesseln mußte; aus dem Munde des Fürsten sprach immer auch das Zutrauen des kampf- und siegeslustigen Führers, des Kriegesgefährten voll kameradschaftlicher munterer Laune. Wenn er bei Arques zu Gallati, der Egmonts Wallonen, der Hauptmacht der Feinde, unerschüttert Stand hielt, mit dem Rufe hineilte: „Gevatter, ich komme mit Euch zu sterben oder Ehre einzulegen!“, bei Ivry Areggers Regiment mit dem Worte begrüßte: „Haltet mir eine Hellebarde an Eurer Spitze bereit, da gewinnt sich Ehre!“ und nach heiß erstrittenem Siege, auf Areggers und seiner Offiziere Bitte, ihren Landsleuten aus dem feindlichen Lager ehrenvollen Abzug gestattete, — so mußte wohl ein solches Benehmen ihm aller Herzen gewinnen. Höher als Ritterehren und Gold, womit er ihre Dienste belohnte, mußte die Erinnerung an solche Augenblicke das Herz tapferer Männer erfreuen. Urkundliches Zeugniß dieses Geistes, in welchem der König mit seinen Kriegern umging und den so manche von den Zeitgenossen überlieferte, obigen ähnliche Worte athmen, gibt der Brief, von dem wir heute sprechen und ein Facsimile diesen Blättern beifügen. Im Augenblicke, da der König die Belagerung von La Fère in der Picardie eröffnet hatte und einen Angriff der Spanier erwartete, welche der Festung Entsaß bringen wollten, schrieb Heinrich IV. an die beiden Obersten Gallati und Balthasar von Griffach Folgendes:

„Meine Herren Obersten, meine Freunde! Heute gilt's zu zeigen, daß Ihr mich lieb habt; denn die Feinde schicken sich an, auf uns loszukommen. Ich bin gewiß, daß Ihr es allzusehr bedauern würdet, bei einem so schönen Anlaß nicht dabei zu sein und mich in der Noth stecken zu lassen; darum schreibe ich Euch mit eigener Hand diese Zeilen und bitte Euch, bei Eurer Liebe zu mir und zu Frankreichs Wohl, augenblicklich vorzurücken. Seid versichert, daß Ihr mir dadurch einen ausgezeichneten Dienst erweisen werdet, den ich bei allen Gelegenheiten erkennen will. Ich verlasse mich zu sehr auf Euere Ergebenheit — würde sich's auch nicht um Ehre handeln — um Weiteres für nöthig zu erachten, und bitte Gott, er möge Euch in seiner heiligen Obhut halten!

Heut 27. November, im Lager vor La Fère.

Heinrich.“

So schrieb der König an seine schweizerischen Offiziere; nicht weniger herzlich, nicht weniger ehrend, als an seine französischen Edelleute, Freunde und Waffengefährten, die er so oft von ihren Gütern ins Feld rief.

In ähnlichem Sinne sprach und handelte Heinrich IV. auch gegenüber der Eidgenossenschaft selbst. Allerdings, eine lange Reihe unerquicklicher Verhandlungen hatten ihre Obriegkeiten mit dem König und seinen Gesandten, wenn es galt, das Loos abgedankter Soldaten zu sichern oder auf die Rückzahlung der großen

Summen zu dringen, die schweizerische Städte ihm vorstreckten. In minder günstiger Lage, als die Obersten, die der König im Dienste beizubehalten pflegte, befanden sich die Hauptleute, Subalternoffiziere und Gemeine. Bei völligem Geldmangel in den königlichen Kassen, wie er nur zu oft eintrat, nach großen Verlusten durch Gefechte und Strapazen, fand oft plötzlich die Auflösung und Entlassung ganzer Regimenter statt, und selten kamen die Leute mit voll empfangenem Solde heim. Meist blieben große, berechnete Forderungen unbefriedigt. Die Korrespondenz der Tagsatzung mit dem Könige ist mit dringenden Begehren der Erftern um die Berichtigung großer Rückstände — Vieles freilich schon von Heinrichs IV. Thronvorfahren herrührend —, mit Entschuldigungen und Bertröstungen auf die Zukunft von Seite des Königs angefüllt. Aber aller Anstände ungeachtet, die sich hieraus ergaben, blieb doch das gegenseitige Verhältniß ein freundliches und für beide Theile ehrendes. Dem Lobe, das der König seinen Truppen spendete, entsprach sein Verfahren gegen die Schweiz nicht nur bei Jvry, sondern auch späterhin. Als er nach der Kriegserklärung an Spanien mit seinem Heere im Burgundischen erschien und Mayenne und die Spanier bei Fontaine-Francaise an der Grenze Frankreichs gegen die (spanische) Freigrasschaft schlug (Juni 1595), rückten seine Truppen in die letztere ein, die Regimenter Wichser und Grissach berannten Champlitte, der König selbst schickte sich an, Salins zu belagern, wo schweizerische Söldner im Dienst der Ligue lagen. Da erschienen die Boten der dreizehn Orte bei ihm, mit der Mahnung an den bestehenden Neutralitätsvertrag für diese ihnen benachbarte Provinz; der König gab ihren Vorstellungen Gehör, verließ die Freigrasschaft und schloß unter Vermittlung der eidgenössischen Boten den Vertrag zu Lyon ab, in welchem Frankreich und Spanien die Neutralität der Freigrasschaft neuerdings anerkannten (22. September 1595). Ebenso ehrend war die Art und Weise, in welcher der König die Eidgenossen in dem Frieden von Bervins einschloß. „Des ehrenvollen und vortheilhaften Friedens — schrieb er an dieselben — den uns Gott gegeben und der Euch um unserer gegenseitigen Freundschaft und Verbindung und Eueres Wohlwollens für mein Reich willen ebenso sehr befriedigen wird, wie uns selbst, wollen wir uns mit Euch durch gegenwärtiges Schreiben freuen, und Euch zu wissen thun, daß wir Euch in demselben mitbegriffen und benannt haben, als unsere alten und besten Freunde, deren Wohlfahrt uns so lieb und empfohlen ist, wie unsere eigene; indem wir zugleich hoffen, daß unsere Angelegenheiten wieder gedeihen, unser Volk von der Last öffentlichen und häuslichen Unglückes, unter der es so lange gelitten, sich erholen und wir uns in bessern Stand gesetzt sehen werden, Euch gegenüber unsere Verbindlichkeiten vollkommen zu erfüllen; wie es unser Wunsch ist und unser Rath und Botschafter Mortfontaine Euch näher zu erkennen geben wird.“ Den vollständigsten Begriff aber von dem Verhältnisse Heinrichs IV. zur Eidgenossenschaft geben die Verhandlungen vor und bei Abschluß des Bündnisses vom Jahr 1602. Der König — endlich im Stande, verfallene große Summen zu zahlen, — trat nun förmlich in die Fußstapfen seiner Vorgänger ein und gewann auf seine, seines Nachfolgers Lebenszeit und acht weitere Jahre die sämtlichen Orte und Zugewandten ausdrücklich zu Bundesgenossen; mit alleiniger Ausnahme Zürichs, das, den eigentlichsten Grundsätzen der Reformation getreu, von Bündnissen mit ausländischen Fürsten nichts wissen wollte. Erreichten die Orte bei diesem Anlasse auch nicht Alles, was sie anstrebten, so war doch die Summe der Verbindlichkeiten, die Frankreich übernahm, der Ehrenvorrechte für die schweizerischen Truppen, der Handelsprivilegien für schweizerische Kaufleute in Frankreich und der Vortheile für Schweizerstudenten in Paris ganz beträchtlich und mußte das Bewußtsein der Eidgenossen mit Befriedigung erfüllen. Auch in den äußern Formen beobachtete König Heinrich dabei ein Verfahren, das seinen Verbündeten die höchste Achtung bezeugte. Zum Abschlusse in Solothurn (31. Januar 1602) sandte er als außerordentlichen Ambassador den hervorragendsten seiner Feldherrn, Marschall Biron, der mit glänzendem Gefolge, die beiden ordentlichen Botschafter Sillery und Vic zur Seite, vor die Tagsatzung trat. Beim Bundeschwur in Paris, wo die schweizerische Botschaft, geleitet von Großen, königlichen Räten, städtischen Obriheiten und den Schweizergarden einzog, waren die getroffenen Anordnungen

und Heinrichs Benehmen ebenso ehrenvoll als freundlich für die Gesandten. Sonntag den 20. Oktober 1602 erwiderte der König in Notre-Dame, nach feierlichem Hochamt, die Anrede und den Schwur der Eidgenossen. Militärisch bündig und gewinnend waren Viron's und des Königs Worte bei jenen Feierlichkeiten, wie es dem Geiste Derer entsprach, an die sie gerichtet wurden⁴⁾.

Den größten Dienst indessen, mehr werth als Ehrenbezeugungen, Dank und Gold, hat der König der Eidgenossenschaft dadurch geleistet, daß er das bedrohte Genf vor Savoyens unausgesetzten Angriffen schützte, und die Unterdrückung der staatlichen und kirchlichen Existenz der kleinen Republik, trotz aller ihr feindlichen Einflüsse, verhinderte. Niemals hatte das Haus Savoyen den Gedanken aufgegeben, sich der Stadt zu bemächtigen, die seit Beginn des sechzehnten Jahrhunderts mit soviel Ausdauer als Muth ihre Freiheit gegen seine Uebergriffe zu behaupten wußte und, seit Calvin, die Leuchte der französischen Reformation war. Die Unterstützung Spaniens, des Papstes, der Ligue, soweit ihr Einfluß reichte, war ihm bei seinen Bestrebungen gewiß; selbst sechs katholische Orte der Eidgenossenschaft ließen sich in ein Bündniß mit Savoyen ziehen, das gegen Genf gerichtet war (28. September 1578). Nur von Bern und von Frankreich konnte Genf die Hülfe erwarten, deren es zu seiner Erhaltung unter immer größern Gefahren bedurfte. Bern hatte um seiner waadtländischen Besitzungen willen, die noch nicht in den Bundeskreis eidgenössischer Hülfe aufgenommen waren, ein dringendes Interesse, den Herzog nicht über Genf mächtig zu sehen; Frankreich mußte ein freies, ihm unschädliches Genf einem Waffenplaze Savoyens von solcher Wichtigkeit zunächst an seinen Grenzen vorziehen. Aber obwohl nun beide noch zur Zeit König Heinrichs III. sich zu einem Schutzvertrage für Genf vereinigten, dem auch Solothurn beitrug (8. Mai 1579), zeigte sich doch bald, daß auf das in seinem Innern durch Parteiung, Intriguen, Entartung der Sitten geschwächte Bern wenig zu rechnen sei. Denn als Herzog Karl Emanuels ehrgeiziger und hinterlistiger Geist zu wirklichen Anschlägen auf Genf (1582) und Waadt (1588) vorschritt und endlich die Gegner zur Kriegserklärung zwang (1589), eroberte zwar Genf mit König Heinrichs III. Beistand in kurzem siegreichem Feldzuge Gex, Chablais und einen Theil von Faucigny; Bern aber begnügte sich nicht allein mit der wenig rühmlichen Rolle, dem Könige Kriegsgelder vorzuschießen und dafür das Eroberte sich übergeben zu lassen, sondern es vermochte nicht einmal das Empfangene festzuhalten. Nach dem Abzuge der königlichen Truppen aus Genf, da Heinrich III. deren vor Paris bedurfte, ging Gex durch Verrätherei verloren, gab der elende Traktat von Nyon zwischen Bern und Savoyen (9. Oktober 1589) Genf preis, und obwohl endlich allgemeiner Unwille Berns Obrigkeit nöthigte, denselben abzukünden, geschah doch nichts Ernstliches mehr für die bedrohte Stadt. Genf blieb auf sich selbst und auf Frankreichs fernere Unterstützung angewiesen. Heinrich IV. hat ihm diese geleistet. Seines Beistandes gewiß, focht Genf, als Verbündete des Königs und zeitweise durch dessen Offiziere und Truppen unterstützt, mit bewundernswerther Energie den großen Kampf gegen die Ligue in seinen Umgebungen wider Savoyen durch, bis die Erschöpfung beider Theile den Waffenstillstand vom Juli 1593 zwischen König Heinrich und dessen französischen Gegnern auch zwischen Savoyen und Genf zur Wirksamkeit brachte und fort-dauern ließ, als auch der Kampf der Mächte unter einander wieder begann. Rühmlich war für Genf der Ausgang seines Krieges; das im Namen des Königs durch die Stadt eroberte Gex u. A. m. blieb in ihrer Verwaltung. Aber die tiefe Feindschaft von Rom, Spanien und Savoyen ließ Genfs Verhältnisse selbst nach dem Frieden von Bervins höchst ungewiß. Erst Heinrichs IV. Krieg mit Savoyen vom Jahr 1600 brachte die Entscheidung. Im Frieden von Lyon mußte Herzog Karl Emanuel seine Landschaften Bresse, Bugey und Gex an Frankreich abtreten und damit war seine Macht um Genf so sehr geschwächt, daß an eine Unterwerfung der Stadt in offenem Kriege nicht mehr zu denken war und seiner Herrschaft nur noch so ehrlose Versuche übrig blieben, wie die „Escalade“, die den wohlverdienten Ausgang fand (21. Dezember 1602).

Freilich, um die Ueberlassung von Gez hielt Genf bei König Heinrich ebenso vergeblich als dringend an. Allzu werthvoll war für Frankreich der Besitz eines Schlüssels zum Lemanbecken, allzu bedenklich für den König, den Rom, der Klerus, seine eigene Nation beobachteten, eine Vergrößerung der ihnen verhassten Stadt Calvin's, als daß Genfs Bitte ohne zwingende Gründe Erfolg haben konnte. Hätten die schweizerischen Städte und Genf selbst, wie der König sie dazu eingeladen, an seinem Kriege gegen Savoyen theilgenommen, so wären sie wohl im Stande gewesen, ihr Gewicht entscheidend in die Waagschaale zu werfen, und ein für Bern später verhängnißvolles Besitzverhältniß Frankreichs — für die Eidgenossenschaft heute doppelt zu beklagen! — wäre niemals entstanden. Wie dem aber auch sei, König Heinrich IV. wird der Ruhm bleiben, nicht ohne persönliche Anstrengung und Gefahr, mit aller Entschiedenheit für Genfs Freiheit eingestanden zu sein, als die natürlichsten Bundesgenossen der Stadt es zu thun versäumten. Im katholischen Könige, der Fort Ste. Cathrine zu Gunsten Genfs schleifen ließ, der den greisen Beza zu ehrender Aufnahme zu sich beschied, leuchtete noch einmal der jugendfrische Bearner auf. Wohl darf ihm die reformirte Kirche, wohl darf auch die Eidgenossenschaft dem Könige dieß hoch anrechnen!

Doch wir wenden uns noch zu den tapfern Offizieren, an die Heinrichs Brief vom 27. November 1595 gerichtet ist.

Eine große Anzahl ausgezeichnetener Kriegsmänner zählt die Geschichte der Schweizerregimenter in Frankreich während drei Jahrhunderten auf. Aus der Zeit Heinrichs III. und IV. sind die Obersten, die wir genannt haben, Aregger, Gallati, Griffach, Wisser, Hartmannis und Oberst von Lanthen, genannt Heid, von Freiburg hervorragend; durch unausgesetzten trefflichen Waffendienst Gallati wohl der bedeutendste.

Caspar Gallati, ein katholischer Glarner, war geboren 1537, trat 1563 in den Dienst der Krone Frankreich und focht unter Karl IX., seit 1567 als Hauptmann, in den Schlachten bei Jarnac und Montcontour (1569) und vor den Wällen von La Rochelle (1573) gegen die Hugenotten. Im Sommer 1575 scheint er unter den Schweizertruppen in der Dauphiné gestanden zu haben, die im Juni jenes Jahres nahe bei Die durch Montbrun und Lesdiguières eine empfindliche Schlappe erlitten und hierauf in die Heimat zurückgekehrt zu sein. Im Jahr 1580 aber warb er selbst ein Regiment aus den Kantonen Glarus, Luzern, Freiburg und Solothurn für König Heinrich III. und führte dasselbe in die Dauphiné, wo es zur Eroberung von La Mure und zur Unterwerfung der Provinz diente, nach geschlossenem Frieden aber schon zu Ende des gleichen Jahres wieder abgedankt wurde. Gallati ging, wie es scheint, auch selbst nach Hause zurück und verweilte mehrere Jahre daheim; er wohl, und kein anderer seines Namens, wird unter dem glarnerischen Boten Caspar Gallati gemeint sein, der an den Tagsatzungen vom 1. Juni 1581 und 1. Mai 1585 theilnahm. Allein die nun wieder anhebenden großen Kriege in Frankreich erweckten auch in ihm die Lust am Waffenhandwerke auf's Neue; er warb ein Regiment von 1000 Mann für den König und zog als Oberst an der Spitze desselben auf den alten Schauplatz seiner Thaten, in die Dauphiné und Provence. Unter Sperton, dann unter La Balette diente er hier, wie zwei andere schweizerische Obersten, Reding und Heid, mit ihren Regimentern, in vielen Waffenthaten gegen die Hugenotten, in den Belagerungen von Chorges, Curre, Alez, Estic und andern Plätzen. Gallati ward öfter verwundet, einmal, bei Moutiers en Clermont, an der Seite seines Generals durch die meuchlerische Kugel eines Schützen, der eben zum Feinde überlaufen wollte und, auf der That ergriffen, vorgab, er habe, von Lesdiguières gedungen, auf La Balette sein Geschöß richten wollen. Der Vorfall machte so viel Aufsehen, daß Lesdiguières selbst an die Tagsatzung schrieb, um sich vor der verläumderischen Beschuldigung zu verwahren. Auch Gallati's Regiment litt schwer, so daß es (wie auch das

Regiment Heid) im Frühjahr 1587 aufgelöst wurde; aber sofortige neue Werbungen ersetzten den Abgang, und Gallati, den der König im Frühling mit dem Ritterkreuz des h. Michael beehrt hatte, sah sich schon im Herbst wieder an der Spitze von 4000 Mann, mit welchen er nun unter dem Könige und Guise wider das große Heer deutscher und schweizerischer Protestanten zu Felde lag, das Heinrich IV. zu Hilfe kommen sollte. Am 23/24. November 1587 nahm Gallati an dem blutigen Treffen von Auneau Theil, welches die Niederlage dieser Armee vollendete. So manche schwere Wunden hatte er übrigens in diesen verschiedenen Feldzügen davongetragen, daß seine Wiederherstellung für etwas Außerordentliches galt.

Aber das Schwerste stand dem braven Soldaten noch bevor. Als nach beendigtem „Tampiskrieg“ die Regimente Reding und Krebsler entlassen wurden, hatte Gallati dem Könige zum Siegeseinzuge nach Paris zu folgen, erhielt dann Standquartiere in der Umgebung der Hauptstadt angewiesen, am 24. April 1588 den Befehl, die Vorstädte St. Martin und St. Denis, am 11. Mai aber die Residenz selbst zu besetzen, wo der König zu seiner Sicherheit der Schweizer bedürfe. Und hier nun erlebte der tapfere Mann die Schmach, dem verrätherischen Ueberfalle der durch die Guisen aufgestachelten Menge am Tage der Barrikaden weichen zu müssen und viele seiner wackern Leute ein Opfer des blutdürstigen Pöbels werden zu sehen. Mit seinem Regimente folgte er dem flüchtigen Heinrich III. nach Chartres. Als auf Veranstellung der Rebellen ein angebliches Unterwerfungsgesuch der Schweizertruppen an Guise fabrizirt und gedruckt verbreitet wurde, um den Muth der Pariser zu heben, erwiederten Gallati, sein Oberlieutenant Balthasar von Griffach und seine achtzehn Hauptleute das Libell und dessen falsche Angaben über die Vorgänge des 12. Mai durch ein Schreiben an die in Paris zurückgebliebene Königin-Mutter, das in Rheims gedruckt wurde. Gallati selbst berichtete an die Tagsatzung. Getreu ihrem Eide harrten die Offiziere und das Regiment in des Königs Dienste aus, und als nach des Königs Bruch mit der Ligue die liguistisch gesinnten Orte ihre Mannschaften abriefen, blieb Gallati mit dem Ueberrest, ein paar tausend Mann, im königlichen Lager. Die Ankunft Sancy's mit 10,000 Schweizern verstärkte dann die Truppen so, daß nun jene oben genannten vier Regimente gebildet werden konnten, von denen Heinrich III. in St. Cloud umgeben war.

Wohl hat dann die bittere Erinnerung an den Tag der Barrikaden Gallati, der entschiedener Katholiker war, den Entschluß erleichtert, mit seinen reformirten Kameraden am 2. August 1589 dem neuen Könige zu huldigen, dem er fortan als treuer Diener und Freund angehörte.

Wir haben erwähnt, was er bei Arques für Heinrich IV. und dieser für ihn gethan. Ein Augenzeuge erzählt, daß, als ein Reiterangriff auf Gallati's Regiment gleich beim ersten Stoß mit Verlust von mehr als 60 Mann abprallte und ein Cornet, dessen Pferd gefallen war, mit der Standarte entfliehen wollte, Oberst Gallati selbst hervorsprang, ihn mit einem Lanzenstoß niederwarf und gefangen in sein Bataillon zurückschleppte.⁵ Als im Spätherbst darauf Gallati's Regiment entlassen werden mußte, weil es dem König an Gelde gebrach, behielt Heinrich den Obersten und dessen „Oberstenkompagnie“ als Leibwache im Dienste bei.⁶ In dieser Stellung machte er den Feldzug von 1590 mit, obwohl in des Königs Schlachtordnung bei Ivry nur die Regimente Aregger, Wischer und Hartmannis nebst dem von Gallati's früherem Oberlieutenant geführten neuen Regimente Griffach ausdrücklich erwähnt werden.⁷ Später finden wir Gallati einmal in Solothurn, im Herbst 1591. In Verbindung mit Oberst Reding und einer Anzahl von Hauptleuten verwendete er sich damals bei dem französischen Botschafter dringend um Ausbezahlung großer Soldrückstände an die Letztern, da manche Hauptleute, gezwungen ihren Soldaten gegenüber die Werbebedingungen aus eignen Mitteln zu erfüllen, sich in großen Schaden, einige in die Gefahr gebracht sahen, Haus und Hof zu verlieren. Aber Gallati selbst, der dem Botschafter behülflich war, die schlimme Angelegenheit bestmöglichst zu erledigen, machte wieder die Feldzüge bis zum Frieden von Bervins mit; im Dezember 1593 brachte er für den König aus den evangelischen

Orten, aus Glarus und Solothurn zwölf Fahnen zusammen, mit denen er vor Laon zog. Aus diesen Zeiten stammt das Schreiben, von dem wir sprechen; leider läßt sich nicht angeben, in welchem Orte der Picardie dasselbe die beiden Obersten traf. Kurz zuvor hatten die Schweizerregimenter im Burgundischen gestanden. Ihre Zahl und Organisation waren übrigens mannigfachem Wechsel unterworfen. Auch die Regimenter Aregger und Hartmannis wurden 1591 abgedankt, wie früher das ursprüngliche Regiment Gallati; nur Wichser und Griffach blieben noch bestehen. Vor Amiens aber (1597) befehligte Gallati 3000 Mann, die von diesen beiden Regimentern (Oberst Wichser hatte seinen Abschied genommen) in der Picardie lagen. Nach dem Frieden von Bervins dankte der König die Regimenter gänzlich ab und behielt nur die Obersten Gallati, Griffach und Heid bei, jeden mit einer Kompagnie von 100 Mann, die im savoyischen Feldzug im Jahr 1600 bei der Eroberung von Chambéry, Conflans und der Citadelle von Montmélian sich rühmlich auszeichneten. Noch zweimal rückte dann Gallati für König Heinrich IV. in's Feld: im April 1606, als der König gegen den aufständischen Herzog von Bouillon rüstete und zwei Schweizerregimenter von je 3000 Mann, das eine unter Gallati, das andere unter Niklaus Praroman von Freiburg gebildet, aber schon im Mai wieder entlassen wurden, weil Bouillon sich unterwarf („Ostereierkrieg“ benannte man daher den Ausbruch); und 1610, als Heinrich IV. am deutschen Reichskriege um Jülich und Cleve Partei zu nehmen und hiemit seine großen Pläne zu eröffnen gedachte. Wieder hatte die Tagsatzung 6000 Mann für Frankreich bewilligt. Gallati und Jakob Fegeli von Freiburg sollten die beiden Regimenter befehligten, in Chalons-sur-Marne die Armee sich sammeln; der König selbst wollte sich an ihre Spitze stellen. Da trat sein Schicksal dazwischen!

Allein der Tod Heinrichs IV. hielt Frankreich nicht ab, das begonnene Unternehmen in seinem nächsten Zwecke durchzuführen. Unter Marschall La Châtre rückte die Armee aus, vereinigte sich vor Jülich mit den Truppen der Prinzen Moriz von Nassau und Christian von Anhalt, erzwang die Uebergabe des Places und dadurch die Beendigung des Krieges. In des Marschalls Kriegsrath saß neben dem „Generalobersten der Schweizer“, Herzog Heinrich von Rohan, — der diese Ehrenstelle bekleidete, seit Sancy sie niedergelegt hatte — auch Oberst Gallati. In seinem Regimente hielt er die strenge Zucht, durch die sich die Schweizertruppen auszeichneten. Als ein von Gallati aufgestelltes Kriegsgericht in St. Auld in Lothringen einen in Ketten gelegten Offizier zum Strick verdammt und der Delinquent eben hingerichtet werden sollte, in diesem Augenblicke aber Marschall La Châtre erschien und um das Leben des Schuldigen bat, erklärte der Oberst, ohne Zustimmung seiner Offiziere ihm nicht willfahren zu können. La Châtre entfernte sich; Gallati trat mit seinen Hauptleuten und Offizieren aller Kompagnieen zusammen und sie erkannten: Die Rücksicht gebiete, der Bitte des Oberfeldherrn nachzugeben; aber da ihnen nicht zustehe, die von ihren Obrigkeiten ihnen gegebenen Kriegsgesetze eigenmächtig hintanzusetzen, so solle zwar dem Schuldigen das Leben geschenkt, er aber jedes Dienstes für unwürdig erklärt sein, so lange nicht die Tagsatzung selbst ihm Gnade und das Recht wieder gewähre, die Waffen zu tragen. Als nach geschlossenem Frieden und kurzem Garnisonsdienste in Lyon das Regiment wieder abgedankt wurde, blieb Oberst Gallati mit seiner Gardekompanie im Dienste Ludwigs XIII. Als 1614 zum Kriege des Königs gegen eine mächtige Verbindung vieler Großen neuerdings zwei Schweizerregimenter von je 3000 Mann nöthig schienen, eilte Gallati nach Solothurn die Werbung zu befördern, — auf seinen Rath erbat sich die Tagsatzung von der Königin-Regentinn die Ernennung des Marschall Boffompierre zum Generalobersten der Schweizer, da der Herzog von Rohan dieselbe aufgegeben und in die Reihen der Verschworenen getreten war, — trat dann mit Fegeli an die Spitze der Regimenter und stand bis zur Unterwerfung des Aufstandes im Felde, worauf Fegeli entlassen wurde. Das Regiment Gallati aber, das auch 1615 dem Könige gute Dienste leistete, erhielt 1616 den Namen „Regiment Schweizergarden“, der bis in die neuesten Zeiten in der französischen Kriegsgeschichte ruhmvollen Klang behielt.⁸ Als erster Inhaber dieses Regimentes ist Oberst Gallati,

ein 82-jähriger Greis, mit Ehren bedeckt, im Juli 1619 in Paris gestorben. Sein einziger Sohn, Fridolin, starb vor dem Vater als Lieutenant in dessen Regiment, 1608; von einer Tochter, Gattinn Christoph Freuler's, hinterließ Gallati einen Enkel, Caspar Freuler, Erben seines Ruhmes und seiner Würden durch eigene kriegerische Auszeichnung.⁹ —

Verschieden, obwohl nicht weniger rühmlich, war die Laufbahn seines Kriegskameraden, „Oberst Balthasar“ (von Grissach), den König Heinrich mit nach La Fère rief.

Balthasar von Grissach (von Gressier bei Murten), aus einem in Solothurn verbürgerten Geschlechte dieses Namens, war Diplomat und Offizier. 1576 Mitglied des Großen Rathes in Solothurn, 1579 in dieser Eigenschaft einer der Bevollmächtigten im Schutzvertrage für Genf mit König Heinrich III., bekleidete er 1573—1586 wiederholt das Amt eines Sekretärs (Kanzlers oder Dolmetschen) bei der französischen Gesandtschaft in Solothurn, vorübergehend auch dasjenige eines Rathes beim Herzog von Longueville, Herrn von Neuenburg. Dazwischen aber, und später noch, nahm er thätigen Antheil am Kriegsdienste in Frankreich. 1579 Hauptmann einer Kompagnie bei Belagerung des Hugenottenplatzes Brouage in Saintonge, dann wieder entlassen, trat er 1585 wieder als Hauptmann ein, im damals erworbenen Regiment Heid, diente nun — zeitweise wieder mit Sendungen betraut — bis zur Entlassung des Regimentes im Frühjahr 1587, dann aber mit neugeworbenen Fahnen im Regimente Gallati bis zu dessen Auflösung Ende 1589. Die Tage in Paris, St. Cloud, Arques hat er als Oberstlieutenant von Gallati mitgemacht. Dann socht er bei Ivry als Oberst eines eigenen Regimentes und in allen Feldzügen Heinrichs IV., bis der Friede von Bervins die Abdankung des Regimentes (nicht ohne Schaden für dessen Obersten) veranlaßte. Als Oberst und Inhaber einer Gardekompagnie blieb Grissach im Dienste des Königs, machte den savoyischen Feldzug im Jahre 1600 mit, starb aber schon 1602.¹⁰

Anmerkungen.

¹ Ueber die verschiedenen Auffassungen der Persönlichkeit und des Wirkens König Heinrichs IV. vergleiche man, abgesehen von ältern Schriften, das ausführliche Werk von Poirson, M. A., Histoire du règne de Henri IV., 2 Tom., in-8°, Paris, Louis Cola, 1856; ferner Haag, Eug. et Em. frères, la France protestante, in-8°, Paris, J. Cherbuliez, Tom. V. pag. 477 (1855); Stähelin, Ernst, der Uebertritt König Heinrichs IV. von Frankreich zur römisch-katholischen Kirche, 8°, Basel, Bahnmeier 1862 u. a. m.

² Gewöhnlich wird als Tag dieses Austrittes zwischen Pfyffer und Zurlauben „St. D s w a l d s = F e s t“, d. h. der 5. August 1589 angegeben. Wäre dieß der Fall, so würde der Schwur beider Männer drei Tage nach König Heinrichs III. Tod stattgefunden haben; der Eid Zurlaubens würde aber dennoch nur diesem Könige und nicht Heinrich IV. gegolten haben, da vom Tode des Erstern und der Anerkennung des Letztern am 2. August in St. Cloud man in Zug am 5. August schwerlich schon Nachricht, auch nur gerüchtsweise, haben konnte.

Allein der ganze Vorfall scheint ziemlich früher stattgefunden zu haben. Denn der Nachkomme des Landammanns, General Beat Fidel Zurlauben, — so viel wir sehen der erste Schriftsteller, der jenes Vorfalles (aus Familienschriften) Erwähnung thut, — sagt in seiner Histoire militaire des Suisses au service de la France, Tom. 5., (Paris 1751), pag. 432/433 nur: Pfyffer und Zurlauben haben in „der Kirche St. D s w a l d“ in Zug jene Eidschwüre gethan, und setzt dann hinzu: Letzterer habe mit einer Kompagnie die Stadt Zug an dem nämlichen Tage verlassen, an welchem Pfyffer's Regiment (nach Savoyen) ausgerückt sei, und Zurlauben mit seiner Kompagnie sei zum Heere von Sancy gestoßen. Da Sancy schon am 25. Juli 1589 mit seinen Truppen in Poissy bei König Heinrich III. eintraf (ibid. pag. 359), so haben Pfyffer und Landammann Zurlauben im Fr ü h j a h r 1589 jene entgegengesetzten Eide geschworen, d. h. zur Zeit des eben ausgebrochenen tiefsten Hasses zwischen König Heinrich III. und der Ligue.

³ Zurlauben, Hist. milit. des Suisses, V., pag. 378 etc. nach einem Tagebuch des Augenzeugen: Hauptmann Jost Greder von Solothurn.

⁴ Zurlauben, Hist. milit. des Suisses etc., VI. 250 und 261.

⁵ Mémoires du duc d'Angoulême. Collection Petitot, tom. 44, pag. 573. Angoulêmes schreibt ausdrücklich dem Oberst Gallati den siegreichen Ausgang des Treffens, die Erhaltung des Königs und Reiches zu.

⁶ Diese besondere Kompagnie blieb Gallati bis an's Ende seines Lebens, abgesehen von dem Befehl seines später wieder errichteten, dann bleibenden und zuletzt zum „Garderegiment“ erklärten Regiments (s. unten Anm. 8), das eine eigene „Oberstenkompagnie“ hatte. — Die besondere Kompagnie trug ebenfalls den Namen Gallati, wurde nach des Obersten Tode an Bassompierre und dann an den jeweiligen „General-Obersten der Schweizer“ (Colonel général des Suisses) übertragen und behielt ihren Bestand als „Compagnie générale des Suisses et Grisons“ bis in's achtzehnte Jahrhundert. S. Zurlauben, Hist. milit. I. 194—216 und V. 537.

⁷ Daß Gallati bei Arques rühmlich mitgekämpft hat, wird in dem Adelsdiplom seines Enkels, Caspar Freuler, von König Ludwig XIII. (s. unten Anm. 9) ausdrücklich erwähnt.

⁸ Ueber dieses „Garderegiment“ (Regiment des Gardes Suisses) s. Zurlauben, Hist. mil. I. 131 u. ff. und Daniel, Rev. P., Histoire de la milice française, Paris 1721. Tom. II. 317 u. ff.

Es ist dieses Garderegiment, das nach seiner Bekleidung mit diesem Titel bis 1789 fortbauerte, wohl zu unterscheiden theils von den verschiedenen Schweizer-Gardekompanien, welche die Könige aus dem Hause Valois und auch Heinrich IV. vorübergehend in ihrem Dienste hatten, die aber immer wieder aufgelöst wurden; theils von der durch König Karl VIII. im Jahr 1496 errichteten und dann in ununterbrochenem Bestande verbleibenden (innern) Leibwache der Hundert Schweizer (Garde ou Compagnie des Cent-Suisses). Dieses besondere Korps, dem der nächste persönliche Dienst um den König oblag, war stets von einem der Großen des Hofes (Capitaine des Cent Suisses) befehligt, unter welchem ein schweizerischer Lieutenant des Cent Suisses, später auch noch ein französischer Lieutenant als Offiziere standen. Diese Stellen galten als besondere Ehrenstellen und waren mit besondern Einkünften verbunden. Oberst Gallati war von 1603 an bis zu seinem Tode zugleich auch Lieutenant des Cent Suisses. An seine Stelle trat dann Oberst Fegeli von Freiburg. S. Zurlauben, Hist. milit. I. 203—204.

⁹ Oberst Gallati starb im Juli 1619 (zwischen dem 2., wo er noch über seine besondere Kompagnie Musterung hielt, und dem 22. des Monats. S. Zurlauben, Hist. milit. I. 203—204). — Ueber seinen Sohn und Enkel s. Leu, Schw. Lexic. Art. Gallati. — Oberst Caspar Freuler, Inhaber des Garderegiments, erhielt 1637 von König Ludwig XIII. ein Diplom (dat. St. Germain, au mois de mai 1637), das ihm erblichen Adel und das Recht verlieh, seinem Familienwappen einen Eckschild mit der königlichen Lilie von Frankreich im azurnen Felde beizufügen. Dieses Dokument, das im Besitze seiner Nachkommen verblieb, im Brande von Glarus 1861 glücklicherweise gerettet wurde und gegenwärtig Herrn Huber-Freuler in Walenstadt angehört, gibt besondern Aufschluß über des Obersten mütterliche Ahnen. Die Waffenthaten seines Großvaters, Oberst Caspar Gallati, unter den Königen Franz II., Karl IX., Heinrich III. und IV. bei Montcontour, Arques, Ivry u. s. f. werden darin rühmend erwähnt, aber auch Fridol in Gallati (des Obersten Caspar Vater) und Caspar Gallati (Fridolins Vater) als verdiente schweizerische Hauptleute unter König Franz I. genannt. An der Spitze von 25,000 Schweizern soll dieser ältere Caspar Gallati König Franz I. gegen die Macht Kaiser Karls V. in der Picardie treffliche Dienste geleistet haben. — Wir verdanken Herrn Ständerath Blumer eine abschriftliche Mittheilung der interessanten Urkunde.

¹⁰ Oberst Balthasar von Griffach war bei seinem Tode auch Lieutenant des Cent Suisses. In dieser Stelle folgte ihm dann Oberst Gallati. S. Anm. 8.

Abdruck gegenüberstehenden Briefes.

M^{rs} les colonels mes amys cest a ce coup quyl faut que | vous me facyes paroystre que vous maymes car les ennemys | se resolvent de venyr a nous ie massure que vous auryes | trop de regret quune sy belle occasyon se passast sans vous | et de mavoyr abandonné a ce besoyñ cest pourquoy ie vous | an fay ce mot de ma mayñ pour vous pryer sur tant que | vous maymes et le bien de la france que vous vous | avancyes a ce coup estans assure que vous me feres an cela | un sygnale cervyce et que ie meforceray de recounoystre | an toutes ocasyons quy se presanteront. Jay tant de confyance | an votre afectyon, outre ce quyl y va de lhonneur que ie ne | panse estre besoyñ de vous an dyre davantage pryant | tyeu quyl vous tyene an sa saynte garde ce xxvij^{me} novanbre | au camp devant la fere etc.

HENRY.

NB. Das Papier, auf welchem der Brief geschrieben, ein halber Bogen, war der Höhe des Bogens nach zwölfmal übereinander gewickelt, so daß er die Gestalt eines länglichten Streifens erhielt, der dann noch einmal, der Länge nach übereinander gelegt wurde. Auf die eine Seite des so gestalteten Biletts setzte der König die Adresse:

A Mess^{rs} les colonels
galaty et baltasar

Auf der andern Seite steht (von unbekannter Hand eines Zeitgenossen) geschrieben:

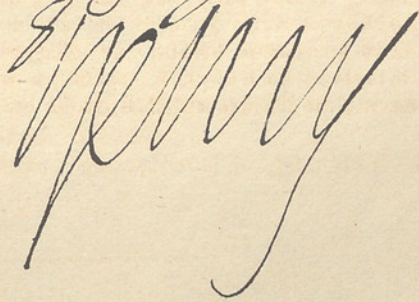
Diß hat König Heinrich der Vierte in der
belägerung vor Laferr selbstien geschrieben
undt mir zur gedechtnuß von Sr. Obersten
Gallaty verehrt worden.

In dieser Gestalt kam das Dokument an Johann Heinrich Gottinger († 1667), der den Brief in seinem Werke *Methodus legendi historias helveticas*, 8°, Tiguri 1654, pag. 526, abdruckte und mit dessen Brieffsammlung (*S. Geschichte der Wasserkirche* von S. Vögelin 1848, S. 123) die Stadtbibliothek dasselbe erwarb. Jetzt liegt der Brief im Schaukasten im großen Saale.

Im Drucke erschienen ist der Brief ferner, nach Gottinger's Abdruck, bei Zurlauben, *Hist. milit. des Suisses*, VI., 207. Im Jahr 1836 publicirte Buchon, J. A. C., *Quelques souvenirs de courses en Suisse et dans le pays de Baden*. Paris, in-8°, den Brief nach einer in Zürich genommenen Abschrift, und Buchon's Abdruck wiederholt endlich auch das schöne Sammelwerk: *Recueil des lettres missives de Henri IV.*, publié par M. Berger de Xivrey, 7 vol. in-4°, Paris 1843—1854, in Tom. IV. pag. 466. — Keiner dieser Abdrücke wiederholt indessen das Original buchstäblich, wie der oben gegebene.



m^{rs} les colonels mes amis cest a ce coup qu'il faut que
vous me foyez paroytre que vous n'aymes car les d'armes
se resoluient de venir a nous se mesure que vous ayez
trop de regret qu'une si belle occasion se passast sans vous &
& de manoyr abandonné a ce besoyn cest pourquoy ce tous
au fay ce mot de ma main pour vous seryer sur tant que
vous maymes & le bien de la france que vous vous &
avanerez a ce coup estans assure que vous me ferez auela
un signale certain & que je me foreray de reconnoistre
en toutes occasions qui se presenteront. Fay tant de cofiance
en v're affection & de ce qu'il y a de honneur que je ne
pense estre besoyn de vous au dire lauantage seryant
bien qu'il vous tyene au sa despute garde de xxvij^{me} novembre
au camp devant la fere &



A Mess^{rs} les colonels
galaty & baltasar &

